

Das Modell der Bäder von Baden und des Dorfes Ennetbaden

Autor(en): **Haberbosch, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **42 (1967)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-322940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Modell der Bäder von Baden und des Dorfes Ennetbaden

Die Grundlagen

Die Versammlung der Ortsbürgergemeinde Baden vom Februar 1962 beauftragte den Modellbauer Emil Wehrle in Zürich und den Verfasser, vom alten Baden ein Modell herzustellen. Nach gründlichen Vorarbeiten beschlossen wir, nicht ein Modell, sondern deren zwei zu bauen. Das eine, das die Altstadt Baden mit dem Schloß darstellt, konnte im Juni 1964 abgeliefert und im Landvogteischloßmuseum aufgestellt werden. In den «Badener Neujahrsblättern» 1965 (S. 22–45) erschien eine ausführliche Beschreibung dieses Modells. (Sonderdrucke sind im Museum erhältlich.)

Mitte 1966 war auch das zweite Modell: «Bäder von Baden und Dorf Ennetbaden» fertiggestellt. Um Geld zu sparen, beabsichtigte man zuerst, dieses Modell kleiner als das erste zu gestalten; nachdem aber die Gemeinde Ennetbaden einen Beitrag von 5000 Franken bewilligte, wurde der Ausschnitt der darzustellenden Landschaft so gewählt, daß das ganze Limmatknie vom «Schlöbli» Ennetbaden bis an die Goldwand konstruiert werden konnte. So haben beide Modelle die gleichen Ausmaße, ebenso den gleichen Maßstab 1:333 und sind für die Zeit um 1670 ausgeführt. Die Längsachse des Altstadtmodells erstreckt sich von Osten nach Westen und ist im Museum so aufgestellt, daß der Blick aus dem Westfenster den Aufbau des Städtchens im gleichen Sinn erfaßt. Das zweite Modell ist von Süd nach Nord orientiert, in einem Abstand vom ersten aufgestellt, welcher der Lücke entspricht, die frei gelassen wurde. Auf diese Weise mußten nur drei Häuser an der Badhalde (der jetzigen Badstraße) und die auf dem Areal der heutigen Konditorei Himmel gestandene «Schmeizescheuer», (deren Bezeichnung nicht erklärt werden kann) weggelassen werden. Die 1714 erbaute Reformierte Kirche stand um 1670 noch nicht. Mit gutem Gewissen konnte dieses fast unüberbaute Wies- und Ackerland des Haselfeldes weggelassen werden.

Bei der Erstellung der beiden Modelle erlaubte die Firma Motor-Columbus ihren beiden Angestellten Hans Kradolfer und Josef Wiederkehr in großzügiger Weise durch Beratung, Bereitstellung von Planmaterial und für dessen photographischen Vergrößerungen mitzuwirken. Den beiden Herren, wie auch ihrem Vorgesetzten, Dr. Guido Hunziker, sei auch hier bestens gedankt. Die Gestaltung des Reliefs, der Oberflächenformen, gestaltete sich insofern

schwierig, als vorerst keine modernen Grundlagen erhältlich waren. Herrn Wiederkehr gelang es aber, für die Ennetbadener Gegend aus drei verschiedenen Quellen neueste Aufnahmen mit Höhenlinien kleinster Aequidistanz aufzutreiben.

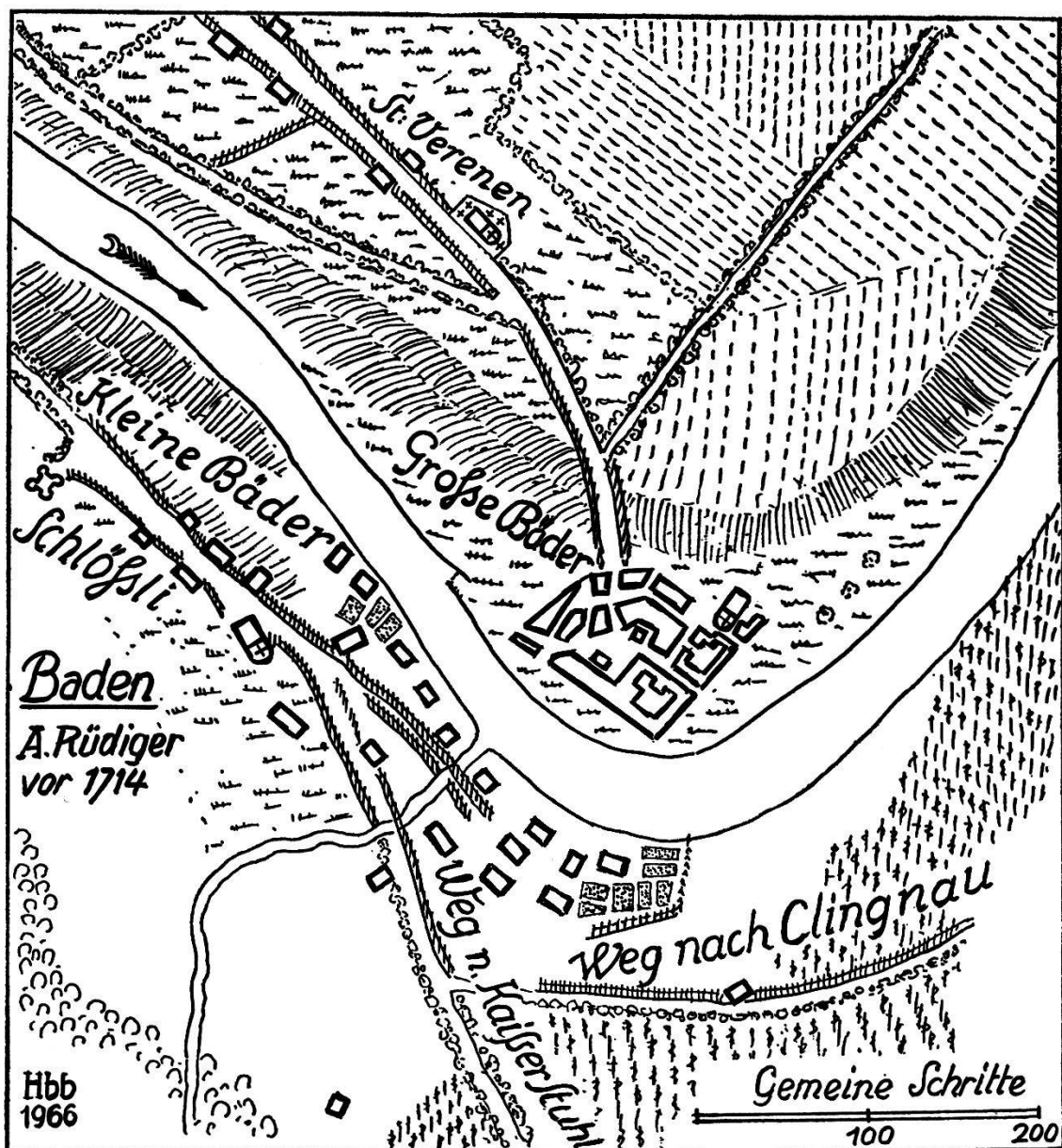
Wie bei der Konstruktion des Altstadtmodells, lieh uns das Katasterbüro die Originalaufnahmen des Geometers Basler von 1892 für viele Monate aus. Wir danken Herrn Kiefer für die wertvolle Mitarbeit; ebenfalls dem Gemeinderat von Ennetbaden für die Überlassung älterer Baugesuche, deren Pläne wir benützten, um die Abmessungen der Hausfassaden zu ermitteln.

Um festzustellen, welchen heute noch stehenden Bauten die aus der Zeit um 1670 stammenden entsprechen, war es nötig, für jedes der in Betracht fallenden Häuser durch Jahrhunderte hindurch an Hand von Fertigungsprotokollen die Eigentümer festzustellen. Das dabei gewonnene Material kann als Grundlage zur Schaffung eines historischen Grundbuches verwendet werden.

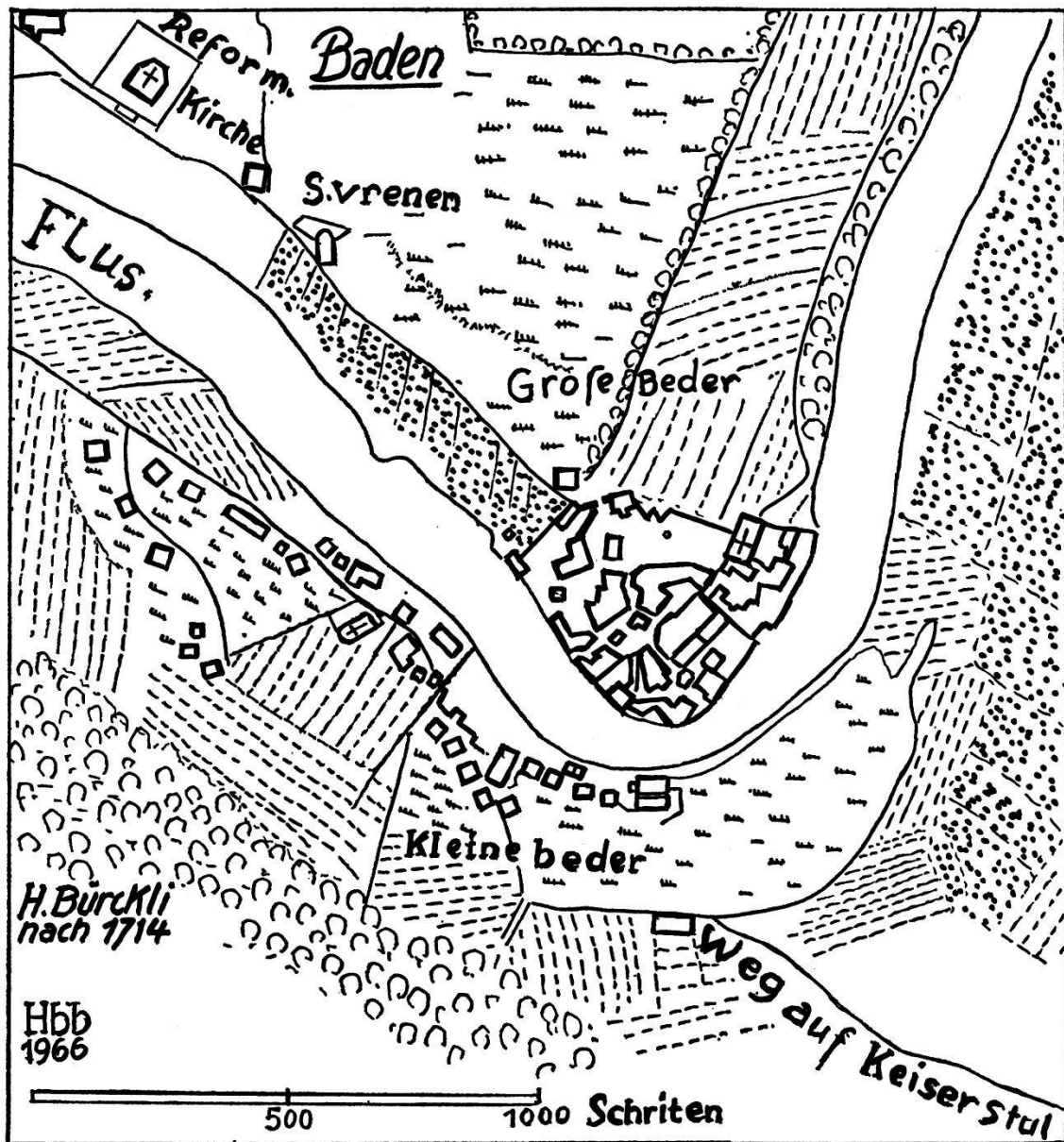
Die Pläne, die uns dazu dienten, die Grundrisse der bei Merian gezeichneten Bauten für das Modell zu konstruieren, sind auf den folgenden Seiten, ungefähr im gleichen Maßstab gehalten, zusammengestellt.

Die meisten für den Kurort Baden im Laufe der Zeiten hergestellten Ansichten beziehen sich auf die Bäder. Vor allem wurden diese von Norden her gezeichnet; selten von Westen oder gar von Süden. Von dieser Himmelsrichtung aus hat ums Jahr 1543 David Kander für die Chronik des Sebastian Münster Stadt und Bäder gezeichnet.

Als wichtigste Grundlage diente aber der bekannte Stich von Merian. Das Blatt Baden in der «Topographia Helvetiae» scheint nicht erst 1642, sondern schon in einer Publikation von 1638 gedruckt worden zu sein. Im Bärenreiter Verlag sind kürzlich Neudrucke erschienen. Der 2. Auflage von 1960 wurde ein Nachwort von Lucas Heinrich Wüthrich angehängt, das erstmals Genaues über das Alter der Badener Zeichnung bringt. Matthäus Merian (1593–1650) war bis 1626 Bürger von Basel; dann bürgerte er sich in Frankfurt a.M. ein. Er scheint später die Schweiz nicht mehr besucht zu haben. Sein gleichnamiger Sohn war es, der 1642 jedem der 13 alten Orte ein Widmungsexemplar der Topographia überbrachte. Wüthrich schreibt: «Ohne Zweifel gehen einige Stiche der ‚Topographia Helvetiae‘ auf Vorzeichnungen zurück, die Merian schon zwei Jahrzehnte früher in der Schweiz selber ausgeführt hat, so etwa die Pfalz und der Petersplatz in Basel, Münchenstein, Waldenburg, der Rheinfall, Bad Pfäfers und Baden im Aargau.»

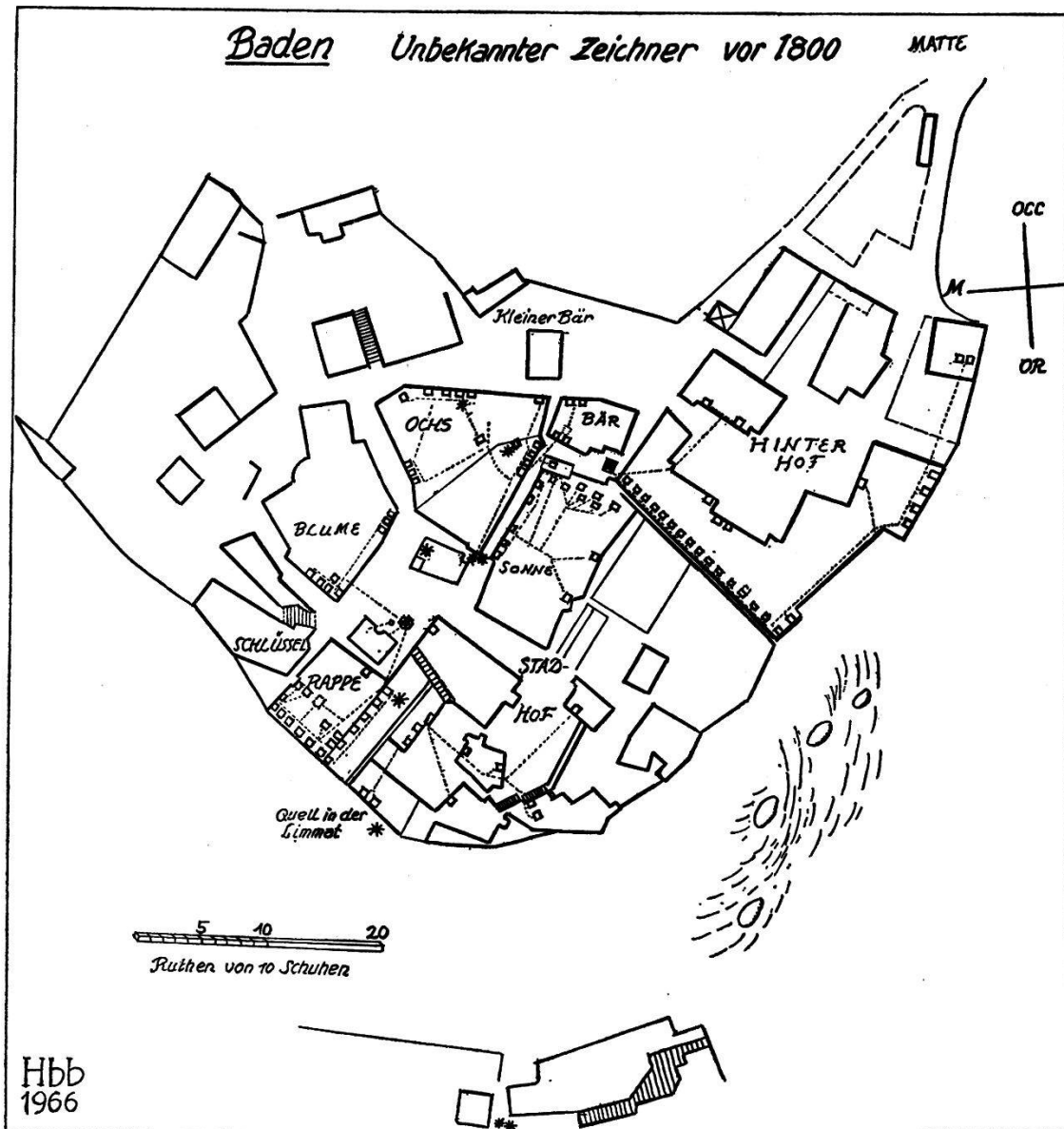


Johann Adam Rüdiger oder Riediger (1680–1756) als Mathematiklehrer, Feldmesser und Kriegsbaumeister tätig, hat in der Schweiz und im Ausland viele Karten und Pläne konstruiert; 1718 und 1720 auch eine Karte der Grafschaft Baden. Am bekanntesten ist sein «Plan der statt Baden im Aergöw samt dero Gegene wie selbige von beiden Löblichen Ständen Zürich und Bern mit Macht überzogen und durch eine Bombardierung sich auf Gnad und Ungnad zu ergebn gezwungen worden, den 1. Juni 1712». Der Kupferstich (54 x 44 cm), der auch eine perspektivische Ansicht der belagerten Stadt zeigt, hat sich als sehr unzuverlässig erwiesen. Der Flußbogen hat einen zu großen Radius. Die Straßen südlich der Bäder verlaufen in einem zu großen Abstand von den Ufern. Der Hinterweg, der vom Schützenhaus herführt, erreicht die Badhalde unterhalb der Verenakapelle. Wege und Häuser Ennetbadens sind falsch eingezeichnet.



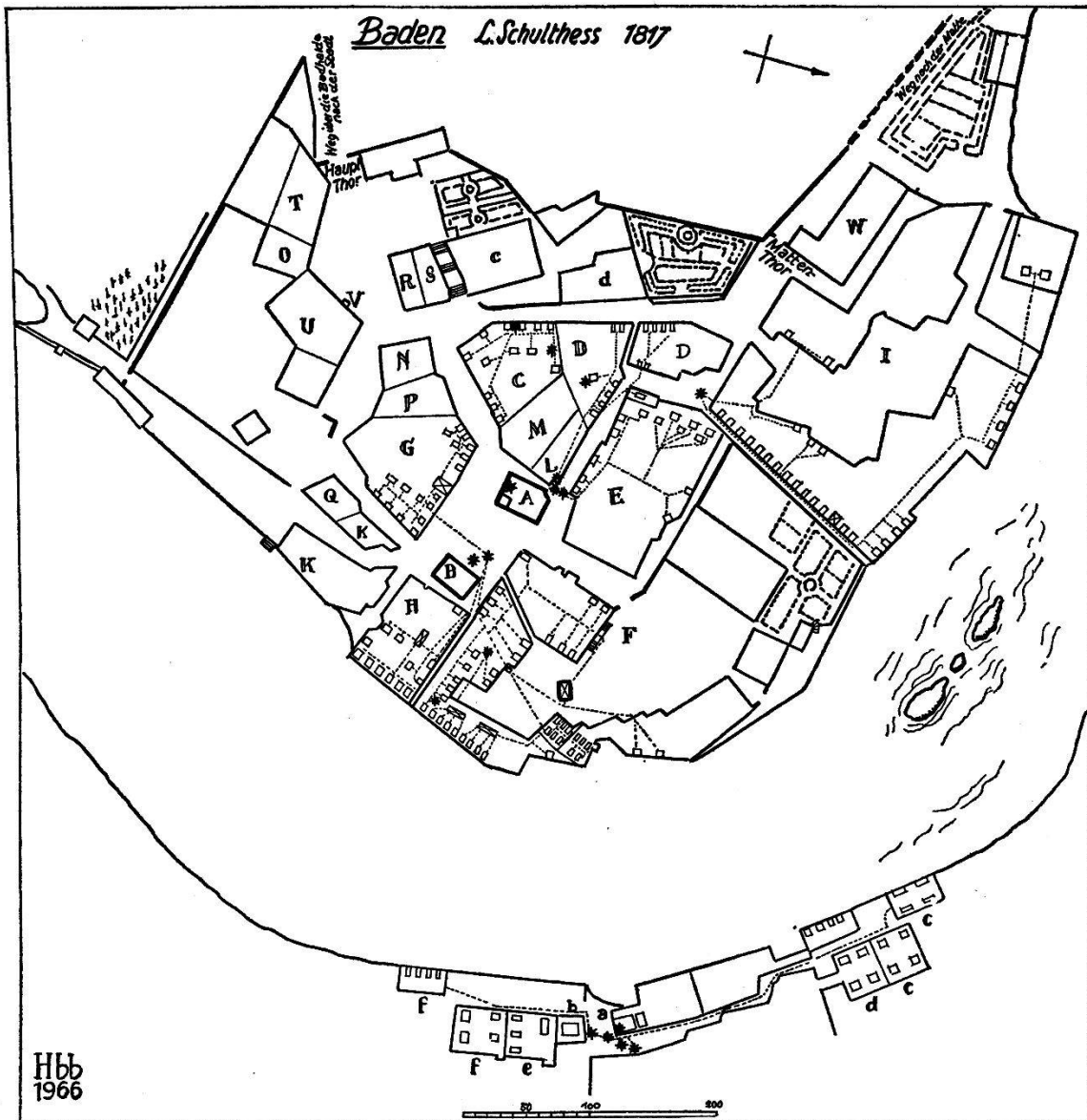
Heinrich Bürkli. Wohl kurz nach 1714 gezeichnet; die Reformierte Kirche (die 1714 gebaut wurde) ist nämlich eingetragen. (38 x 25 cm). Ausschnitt: ein Zwölftel des Planes. Umzeichnung. (Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich. S. Aa. 1. 1 5/1.)

Im Gegensatz zu dem Rüdigerplan ist der Bürkliplan zweifellos nach genauen Vermessungen ausgeführt worden. Er diente uns vor allem zur Festlegung der Gebäude in Ennetbaden. Wertvoll ist auch die Flureinteilung dieser Gegend. Er hat den gleichen, langen Titel wie der Rüdigerstich. Auf einem Plan, den Ing. Johann Myller nach dem Bürkliplan gezeichnet hat, ist ein Haus 200 Meter östlich der Spitaltrotte eingetragen; dort wo heute die Villa Bölsterli steht. Hier haben wir die Lokalität «Bürglen» einzusetzen. Zum Überblicken der Badener Klus ist diese Stelle geeignet. Stand hier einmal eine Burg?



Planzeichnung eines Unbekannten (Graph. Sammlung der Zentralbibliothek Zürich), S. Aa. 3, 35/4). Umzeichnung.

Der 61 x 58 cm messende Plan ist leider undatiert, wurde aber wahrscheinlich vor 1800 ausgeführt. Sicher wurde er 1817 von Schulthess benützt. Auf beiden Plänen sind nämlich Abweichungen von den tatsächlichen Grundrissen feststellbar; so fehlt zum Beispiel die östliche Begrenzung des Sigristenhauses zwischen der Mattenkirche und der Großen Scheune. In den oben angegebenen Maßen nicht inbegriffen ist eine Tabelle mit den in den Gasthöfen vorhandenen Bädern, die mit ihren originellen Namen angegeben sind, und den Quellfassungen, die das Thermalwasser in die Gasthöfe liefern. – Für die Konstruktion des Modells besonders wichtig waren die Grundrisse von Bauten im Stadhof: das Gebäude mit dem Steinbockbad, das mit dem am Ufer gelegenen Stadhoftrakt durch einen 80 Meter langen Gang verbunden erscheint.



Grundriß sämtlicher Quellen, Leitungen, Bäder und Gasthöfe zu Baden. Leonhard Schulthess, 1817, in David Hess: «Badenfahrt», Umzeichnung des 29 x 30,5 cm messenden Plans; rechts von ihm eine Tabelle, von der hier ein Auszug folgt.

Große Bäder: A Verenabad, B Freibad, D Bär, E Sonne, F Stadhof, G Blume, H Rabe, I Hinterhof. – Wirtshäuser und Herbergen ohne eigene Bäder: K Schlüssel, L Halbmond, M Löwe, N Sägesen, O Thiergarten, P Gelbhorn, Q Wildmann, R Stern, S Tanne, T Rößli, U Schröpfgaden, V Süßwasserbrunn, W Mattenkirche.

Kleine Bäder: a Öffentliches Schröpfbad, b Anderes öffentliches Bad. – Badehäuser der Gasthöfe: c Hirschen, d Rebstock, e Engel, f Stern.



Plan von den Thermalquellen, Wasserleitungen und Bädern zu Baden im Aargau. F. Leemann, 1844/45. Ausschnitt, Umzeichnung.

Quellfassungen: Grosser und Kleiner Heisser Stein. Verenaquelle im Verena Bad. Wälderhutquelle bei der «Sonne». Hinterhofquelle unter dem Heissen Stein zwischen «Hinterhof», «Bären» und «Sonne». Kesselquelle im «Bären». Kesselquelle im «Staadhof». Strassenquelle, Kesselquelle und Paradiesquelle (von S nach N angeführt) im «Ochsen». Die 1959 wieder entdeckte Fassung im «Widchenhäuschen» zwischen «Bären» und «Sonne» fehlt im Leemann-Plan.

In den Kleinen Bädern: Gemeinschaftliche Quelle.

Im Vergleich mit dem Plan von 1817 ist die Zahl der Bäder in den Badhotels vermehrt worden. Im neuen «Limmathof» und dessen Dependance, im neuen «Verenahof», im «Kleinen Bären» und im «Kleinen Ochsen» sind ebenfalls neue Bäder.

Beschreibung des Modells

Das Modell zeigt die nördliche Hälfte der Badener Juraklus mit dem Limmatknie; der südliche Teil ist im Modell der Altstadt dargestellt. Während der zweiten Zwischeneiszeit hat sich der Fluß in einer Rinne durch die östlichste Jurafalte durchgefressen; ihre Sohle verläuft 20 Meter unter dem heutigen Limmatbett. Bei der gedeckten Brücke am Kluseingang fallen der alte und der jetzige Flußlauf zusammen; bald verläuft die Tiefrinne in nordwestlicher Richtung unter dem Haselfeld, um im Hinterhofwäldchen beim Klusausgang den heutigen Flußlauf zu queren. Die Schottermassen der letzten Eiszeit haben innerhalb der Klus eine Aufschüttungsebene, die sogenannte Niederterrasse gebildet, deren letzte Reste im Modell deutlich hervortreten; linksufrig das Haselfeld; auf der Ennetbadener Seite, das sogenannte Hanfland, auf dem heute Schulhäuser und das Gemeindehaus stehen, sowie die «Luegaten» über den Badegasthöfen. Im Laufe der Jahrtausende glitt der Fluß auf dem linken Ufer allmählich nach Osten ab und entwickelte einen ausgeprägten Gleithang, auf dem die Großen Bäder entstanden; am rechten Ufer erzeugte das im Stromstrich rascher fließende Wasser die Steilhänge des Prallhanges. Die nördliche Begrenzung des Modells bildet der bis hoch hinauf mit Reben bepflanzte Nordschenkel des Lägerngewölbes, der Geißberghang.

Nördlich vom Staadhofareal und oberhalb des «Hirschen» auf dem rechten Ufer sind auf mehreren Bildern Felsen, die aus dem Wasser ragen, gezeichnet. Man ist versucht, sie als Juragestein, dessen Schichten hier von Osten nach Westen durchziehen, zu deuten. Nun sind aber während des Baues des Thermalschwimmbades große erratische Blöcke in der Baugrube zum Vorschein gekommen. Sehr wahrscheinlich handelt es sich bei den Felsinselchen um Findlinge. Sie haben die Schifffahrt erschwert; so ging hier 1815 ein Schiff unter, das Kanonenkugeln und Bomben nach Basel zur Belagerung der Festung Hüningen bringen sollte. 1406 wird «eine mulistatt an der Keri, da die alte Müli stand» erwähnt. Die Meldung, daß 1832 bei der «Kehri» an der Limmat hinter dem Rebstock eine Mauer am Ufer repariert wurde, zeigt, daß das starke Gefälle der Limmat an dieser Stelle ausgenützt worden sein wird. Der Fehr (Fährmann) war auch verpflichtet, die Fischfangeinrichtungen (wohl zwischen den Felsen) in Ordnung zu halten. «Das var (Fahr, Fähre) zuo den cleinen bedren mit den vachen uf dem loufen (Laufen) sol in guten eren gehalten mit schiffung oder knechten.» Unter «Fachen» verstand man Vorrichtungen zum Fischfang, aus Flechtwerk von Weiden und Ästen bestehend. Die älteren Rechtsquellen sind reich an Bestimmungen über Fache, besonders weil diese oft die Schifffahrt auf Flüssen hemmten.

Die Großen Bäder

Bevor sich im Modell die Limmat nach Westen wendet, fließt sie über ein 25 Meter breites Band, wo Thermalwasser seit Jahrtausenden an ergrabenen und erbohrten Stellen aus dem wasserführenden, hier nicht bis zur Erdoberfläche reichenden Muschelkalk durch Löcher in den Keupermergeln ans Tageslicht quillt. Auf dem Boden von drei dieser sodbrunnenartigen Wasserfassungen konnten Überreste geborgen werden, die wahrscheinlich von gichtkranken Legionären des nahen Lagers von Vindonissa als Weihegaben vor bald 2000 Jahren gespendet worden sind. Unter der heutigen Römerstraße liegt die Oberfläche der damaligen Hauptverkehrslinie West- – Ostschweiz. Im Modell wurden beidseits der Römerstraße römische Hausruinen, die um 1670 zweifellos als Steinbrüche ausgenützt wurden, als mit Gestrüpp überwucherte Mauerreste markiert. Ein Meilenstein bezeichnete einst die Stelle, wo die Römerstraße steil zum Fluß hinunter zu fallen begann; eine Pfahlbrücke verband zwischen dem heutigen Limmathof und dem «Inhalatorium» den Fluß.

Auf dem Modell, das die Verhältnisse ums Jahr 1670 darstellt, verlaufen die Straßen folgendermaßen. Von der Stadt führt die Badhalde (Badstraße) eben bis zur Öltrotte, in der die Baumnüsse, die das Haselfeld lieferte, gepreßt wurden. Unmittelbar nach dem heutigen Eingang in den Kurpark stand linker Hand die Verenakapelle; sie wurde 1564 durch die Mitglieder der Vere nabruderschaft errichtet. Der stadtwärts gelegene dreieckige Friedhof diente zur Beerdigung von armen Leuten aus den Bädern, aus dem Spital und von fremden Dienstboten und Protestanten, die während des Kuraufenthaltes starben. Kurz nach 1815 wurde die Kapelle geschleift. Mit schwachem Gefälle zog die Badhalde, dem «Röhrlibach» genannten Steilhang entlang, oberhalb des Rebgeländes zum Tor, das die Bädersiedlung an ihrer höchsten Stelle abschloß. Erst 1822 kam die neue Straße. – Innerhalb der Ringmauer konnte mit Wagen die obere Schifflande und durch den Hinterhof die untere Lände, sowie der Bäderplatz und von ihm aus der Staadhof erreicht werden. Der Limmat entlang führten keine Fahrwege.

Vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert waren die Großen Bäder vollständig ummauert. Da wo keine Hausmauer die Siedlung nach außen abspernte, sorgte eine Ringmauer für den Schutz. In Kriegszeiten brannten die Bäder mehrmals nieder; vor allem wohl, weil die Leute fehlten, welche die Siedlung verteidigt hätten. Nach den uns erhalten gebliebenen Mannschaftslisten

wurden nämlich die waffenfähigen Bewohner der Bäder bei Kriegsgefahr in die Stadt hinauf dirigiert.

Das Haupttor, als einfacher Torbogen konstruiert, stand an der Stelle, an der die alte Römerstraße von Vindonissa her und die von Baden herführende am Steilhang zusammenkamen. Ein zweiter Toreingang befand sich an der oberen Schiffflände, wo 1817 ein Steg und 1827 die «Schräge Brücke» erbaut wurden. Ein drittes Tor führte neben der Mattenkirche zum «Mätteli», zur Spielwiese am Fluß unten. Am Westende des Hinterhofs ist auf den Plänen ein weiteres Tor, das zur Schiffflände und zur «Matte» führte, eingezeichnet.

Ein Gang durch die Großen Bäder soll uns zeigen, auf welchen Grundlagen die einzelnen Gebäude im Modell für den Zeitpunkt 1670 dargestellt wurden. Wir betreten die mit einer Ringmauer geschützte Siedelung durch das «Alte Tor» (einmal als «Haldentor» bezeichnet). Demnach hieß die steil zum Fluß hinunter führende breite Straße «Halde»; also gleich wie die Badener Unterstadt. – Links vom Tor stand das Haus «zum Walris» oder «Waldris». Nach dem Schweiz. Idiotikon bedeutet Waldriesli nichts anderes als Maienriesli. Für das 15. Jahrhundert ist für Zürich ein Haus «zuom walris» bezeugt, und in der Hinteren Halde in Baden (der Kronengasse) stoßen wir 1778 auf ein Haus «zum Meyenrisli». 1361 verlieh das Spital zu Baden dem Rutschman Gründer als Leibgeding «das hus gelegen zu den Nydern bedern uff dem Walris, das nach Erhards des landschribers von Ensisheim libgeding und nach sinem tot des Spitals zinseigen ist, mit hofstetten, mit stallung, mit garten, mit stegen und wegen.» Wohl unterhalb des Waldris müssen wir ein Haus einsetzen, das 1351 erwähnt wird. Heinrich Meier von Nidern Baden verkauft dem Wernli Schriber von Baden «das nüw hus, das uff dem Reine zen Baden obwendig des Meiers hus gelegen ist, mit der hofstat, da es uffe stat, und mit dem hofe, so davor gelegen ist, und mit den straßen, so darzu gant und gehört, der die eine gat bi dem sarbach (Pappel), die ander straß gegen den turn abe.» Heinrich Meier besaß damals den «Bären» (möglicherweise auch den «Ochsen»). Es hatte nämlich 1373 ein «Haincz der Mayr» von Baden «der wirt» gegenüber den Herzogen Albrecht und Leupold eine Forderung aus einer in seinem Gasthaus stattgehabten Leistung. Ein Sohn Heinrichs, Götz, ist 1357 sicher nachgewiesen als Lehensherr des «Berner Geseste», besaß aber gleichzeitig, wie weiter unten verfolgt werden soll, das «beschlossene Bad» mit anderen Stucken. – Das neue Haus, das Wernli Schriber kaufte, mag an der Stelle gestanden sein, wo an der Halde unter dem Waldris gegenüber dem «Ochsen» die sogenannte obere Straße zum Schinderhof führte. Für uns wichtig ist auch der Hinweis, daß eine Straße zum Turm führte.

Vielleicht ist darunter das unten zu besprechende Haus des Herrn Birchidorf zu verstehen, das bei Merian einem Wohnturm gleicht.

Folgen wir nun der «oberen Straße», deren südliches Ende wir erreicht haben, so stoßen wir unterhalb des zuletzt besprochenen Hauses, das Wernli Schriber erworben hatte, auf die Stelle, wo später der «Kleine Ochsen» gebaut wurde und weiter nordwärts auf den «Kleinen Bären», der vom Hinterhof durch einen Garten getrennt war.

Pantaleon erwähnt 1578 an der oberen strass «Hirtzen und Krebs» als Herbergen für die Landleute, die im Freibad baden. Vom Haus zum Krebs erfahren wir 1605, daß es abgerissen und durch ein «fürstlich Haus» den «Kleinen Bären» ersetzt wurde. Noch 1665 wird das «Krepsen guetli» und das «Krepsen Scheuerli» erwähnt, das auf vielen Plänen an die Ringmauer angelehnt erscheint und zum Ochsen gehört.

Die Bezeichnung «Hirsch» kennen wir nur aus dem Jahr 1578. Als Nachfolgebau betrachten wir den «Kleinen Ochsen», der früher durch einen Treppenberg vom Doppelhaus «Tanne/Sternen» getrennt war. Als 1827 die neue Badstraße in die Bädersiedlung hineingeführt wurde, trat an seine Stelle der von der Straße stark zurückgesetzte Neubau, in dem heute die Apotheke betrieben wird und «Zu den drei Sternen» hieß. Als 1822 die steile Haldenstraße einzustürzen drohte, verlangten die Badwirte eine neue Verbindungsstraße von der Verenakapelle zu den Bädern. Eine solche wurde aber erst 1827 erstellt; man riss den Schergaden ab und baute über dem als langes Tor ausgebildeten Durchgang das Haus «zu den drei Eidgenossen» auf. Die alte steile Halde wurde unten durch eine hohe Mauer abgeschlossen und in diese ein schöner Brunnen eingebaut. Er ersetzte den im Leemannplan mit V verzeichneten «Süßwasserbrunn», dem 1811 vom «Löwen» in der Stadt durch eine Tüchelleitung Wasser zugeführt worden war. Vorher mußte Süßwasser auf dem Schiff von Ennetbaden in die Großen Bäder zugeführt werden. Der alte Treppenberg, der unterhalb des Waldris hinunterführte, wurde aufgegeben und durch einen neuen neben dem Brunnen ersetzt.

Verfolgen wir nun den untern Teil der Haldenstraße, so steht auf der linken Seite die große Eckliegenschaft des «Ochsen». Schon Fricker ist es aufgefallen, daß wir von seinen Anfängen fast nichts wissen. Dabei steht er den übrigen Badgasthöfen nur wenig nach. Die erste Nachricht stammt aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Götz Meier, der Untervogt zu Baden, setzt für eine Jahrzeit 5 Viertel Kernen auf den «rothen Ochsen». Gleichzeitig hatte er aber als Lehen «den Badhof so man nennt des ‚Berners Geseste‘»; der Lagebeschreibung nach muß es sich hier um den «Bären» handeln. Demnach hatte Götz Meier wahrscheinlich sowohl den Bären als auch den Ochsen zu Lehen.

– Erst 1518 erfahren wir, daß Haus und Hof zum Ochsen mit samt dem Haus vorüber an der steinernen Stegen, dem Schopf und dem Garten dahinter an Wilhelm Steinbach verkauft wurde. 1680 gehörten zum Ochsen: Scheune und Ställe, sowie der Garten innerhalb, Äcker und Matten außerhalb der Ringmauer, samt dem darin stehenden «Krebsenschürli».

Als Fortsetzung der Häuserreihe stoßen wir auf den «Löwen» und den «Halbmond», die keine Bäder besaßen. Erst die Neubauten, die als «Verenahof», zusammen mit der «Sonne» in eine Hand kamen, erhielten Badeeinrichtungen.

Betrachten wir nunmehr die Häuser auf der Südseite der Gasse, so glauben wir, dem sonst so zuverlässigen Merian einen Fehler anrechnen zu müssen. Er zeichnet nämlich zwischen der «Sägessen» und dem mit einem Treppengiebel versehenen «Gelbhorn» ein Gäblein.

Als südlicher Abschluß des Bäderplatzes folgt das Badhotel «Blume». Es wird 1421 erstmals erwähnt und besaß damals nur zwei Bäder; Jahrhunderte waren nötig, um dem Blumenwirt weitere Bäder und vor allem einen größeren Anteil des Wassers aus der Quelle des Heißen Steins zu sichern. Von allen Bauten der Großen Bäder scheint der nördliche Teil der Blume den ursprünglichen Bestand am besten gewahrt zu haben. Deshalb holten wir bei ihm für den Modellbau die Maße für die Haushöhen, da uns andere Anhaltspunkte fehlten. Durch einen Hofraum getrennt, stand im Süden ein weiteres Gebäude, das zur Blume gerechnet werden muß. Es stieß wie die Hinterfassaden von «Sense» und «Hörnli» an die Gasse, die im Zug der alten Römerstraße auf kürzestem Weg zur Limmat hinunter führte. Die Lücke zwischen dem «Schlüssel» (Limmathof) und dem «Rappen» (Schweizerhof) hieß «Schwettigaß» und diente als Zugang zur Pferdeschwemme, die später durch das vom Bärenwirt gebaute Pferdebad beim Limmat-Steg ersetzt wurde.

Schwierig gestaltete sich die Rekonstruktion der Bauten im Bereich des «Schlüssels». Ursprünglich waren es zwei Häuser, wovon das eine am Ufer stand, das andere durch eine Gasse getrennt und durch eine weitere von der «Blume» abgesetzt, von Merian mit einem Treppengiebel versehen wurde. Der Schlüssel hatte seit 1377 das Privileg, jedem, sei er bei ihm in Herberge oder nicht, um sein Geld zu essen und zu trinken zu geben; den andern Wirtschaftshäusern in den Bädern war aber bei Strafe verboten, fremden Gästen, die nicht bei ihnen logierten, Speise zu verabreichen. 1404 mußte die Stadt nach Streitigkeiten mit dem Wirt, dem Kreuzfahrer Brunner, das Haus und die Hofstatt zum Schlüssel samt dem hinteren Hause und der Hofstatt, mit Stallung, Garten, Weg und Steg kaufen, um es zu verpachten. Damals mag das Gebäude, als eine Art öffentlicher Bau, Treppengiebel erhalten haben. Be-

merkwürdig ist, daß auf dem Holzschnitt in der Chronik von Sebastian Münster in der Gegend des Schlüssels ein stattlicher Bau mit Treppengiebeln gezeichnet ist. Der Zeichner, David Kander, hat das Gebäude, um es besser sichtbar zu machen, wahrscheinlich stark nach Süden verschoben. Die beiden Häuser des Schlüssels waren gegen den Bäderplatz in den oberen Stockwerken zusammengebaut; die Gasse zur «Anfahrt», der oberen Schiffflände, führte in einem torartigen Durchgang durch das Doppelgebäude. Gegen die Limmat hin wird der Bäderplatz vom Hotel Schweizerhof abgeschlossen. Von den beiden Häusern, die früher hier standen, war das nördliche etwas höher. Beide zusammen bildeten den «Rappen» oder «Raben» (1299 erstmals erwähnt). Im rechten Winkel schließt sich das heute noch vorhandene Haus des alten «Staadhofs» an. In einem schräg zu seiner Südfront verlaufenden Durchgang erreicht man heute die Kuranlage am Flußufer. Einst dehnte sich hier ein großer freier Hof aus, der von Gebäuden nach drei Seiten völlig abgeschlossen war. – Vom Fluß aus betrachtet, schloß sich einst dem Rappen ein Gebäude an, das einem Wohnturm ähnlich sah. Merkwürdigerweise hat man ihm bisher keine Beachtung geschenkt, so daß es angebracht erscheint, es näher zu betrachten.

1361 gab Herzog Rudolf von Habsburg den «Hof nid dem Rain» (oder Rey) samt den Bädern, Weg und Steg und was dazu gehört, Heinrich Kaufmann, Burger zu Baden, und einem Herrn Birchidorf zum gemeinsamen Lehen. Die beiden scheinen das Erworbene so untereinander geteilt zu haben, daß Kaufmann den Staadhof, Birchidorf das nach ihm benannte Birchidorfhaus bekam. Fricker identifiziert dieses mit der nördlichen Hälfte des Hauses zum Rappen. Er weist nämlich darauf hin, daß der Staadhof bis anfangs des 19. Jahrhunderts den Anteil des Thermalwassers aus dem Heißen Stein auf einem Umweg durch den heutigen Schweizerhof und den dort befindlichen Teilstock, den «Napf» bezog. Nachdem der Familie Kaufmann, die den Staadhof durch Ankauf des Birchidorfhauses erweitert und ihn durch landesherrlichen Gnadenakt als freies Eigentum erworben hatte, mußte sie den Lehenszins nicht mehr an die Eidgenossen bezahlen; wohl aber noch eine kleine jährliche Abgabe von 25 Gulden, nach Fricker wahrscheinlich als Zins für das aus dem Napf dem Staadhof zufließende Wasser. Über die Birchidorf wissen wir wenig. H. J. Leu meldet in seinem Lexikon: «Birkendorf. Ein Dorf im Schwarzwald, welches Edle gehabt, so sich von Birkendorf schrieben, und einige davon Burger der Stadt Schaffhausen gewesen, auch einer genannt Fritschi den Eidgenossen 1836 vor der Schlacht bei Sempach widersagt hat.» Das Wappenbuch meldet 1338 einen Heinrich von Birchidorf als Burger zu Baden, später immer ohne das «von».



Ausschnitt aus dem Merianstich (Umzeichnung). Wohnturm des Herrn Birchidorf; an seine Nordfassade stoßend: Rest der Ringmauer, die durch Anbau eines Hauses mit Pultdach zu einem Wohnbau des Stadhofes wurde. In der Mitte vier Bauten, die ebenfalls zum Stadhof gehören. Dahinter Doppelhaus des «Rappen». Rechts im Bild: Bäderplatz mit Heißem Stein und Freibad, die beide nach Westen gerückt wurden, um sie sichtbar zu machen. Im Hintergrund: zum Teil durch die «Blume» verdeckt, die Bauten des «Schlüssels».

Die obere Straße zielte genau auf das Haupttor des Hinterhofs, der ursprünglich nach seinem Besitzer «Schinderhof» hieß. U. Münzel hat im Neujahrsblatt der Apotheke Münzel 1946 eine kleine Monographie über diesen größten Badgasthof geschrieben, so daß es genügt, hier einen kurzen Rundgang durch das früher durch eine Ringmauer abgeschlossene Gebiet zu schildern und einige Ergänzungen anzubringen. Bisher ist es nicht gelungen, mit Sicherheit die Namen aller um den geräumigen Hof gebauten Häuser festzustellen. Links vom Eingang stand das «Steinhaus», auch «Fälklein» genannt. Im Norden der Dreikönigskapelle stand die große Scheune mit den Stallungen; der Scheune gegenüber, bis ans Ufer reichend, an der Stelle, wo von 1872 bis 1944 das Grandhotel dem Kurort Baden das Gepräge gab, die «Hintere Laube». Neben ihr führte ein Tor zum «Mätteli», dem Mittelpunkt des geselligen Lebens. Hier beutete Dietrich Falck den «Läberstein», Leberfelsen (zweifelloso Keupermergel) aus. Allein im Jahre 1628 führte er 80 Schlitten von

Das «Birchidorfhaus» mit dem steilen Dach zwischen dem «Raben» (links) und einem Haus des Stadhofs (rechts). Im Hintergrund beim Zollhäuschen das Widerlager des hölzernen Steges. Ausschnitt aus einer Skizze von Georg Ludwig Vogel (1788–1879). Umzeichnung.



diesem, der Verbesserung landwirtschaftlich genützten Bodens dienend, ab. An der Aushubstelle wurde ein gewölbter Bau, das Waschhaus für den Hinterhof und den Bären erstellt. Dieses Holzhaus ist auf dem Modell dargestellt. – Flußaufwärts folgte der Hinteren Laube ein Garten, neben dem ein Treppenweg zum Wasser hinunterzog. Trotzdem von den gegen den Ehgraben ziehenden Hausfassaden viele Abbildungen bekannt sind, war es schwierig, die komplizierte Gebäudegruppe, mit den zahlreichen Erkeraborten an der Uferfront, zu modellieren. Östlich vom stattlichen Habsburgerhaus stand das Herzogenhaus. Dem Ehgraben, der heute noch das Abwasser vom Ochsen, Verenahof, Bären und Teilen des Hinterhofs der Limmat zuführt, entlang schützte ursprünglich eine Ringmauer das Hinterhofareal. Im Modell sind Reste dieser Schutzmauer (zum Teil in Häuser eingebaut) dargestellt. An der

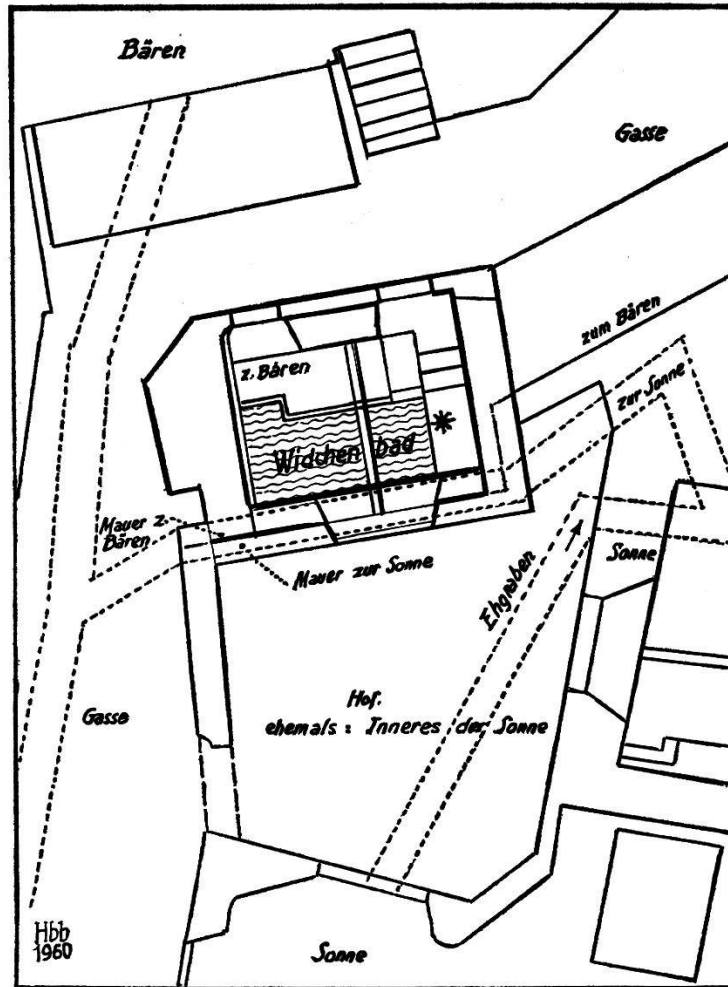


Ausschnitt aus dem Merianstich (Umzeichnung). Im Vordergrund links die Nordfassaden der «Sonne» (Verenahof); rechts der mit Türmen versehene «Bären». Dazwischen eingekeilt kleine Häuser, die wir als das «beschlossene Bad» und das «Widchenhäuschen» halten. Im Hintergrund die zweimal gebrochene Fassade der «Blume» und ihr Hinterhaus. Anschließend das durch einen Treppengiebel charakterisierte Haus «Zum Gelbhorn» und durch einen Zwischenraum fälschlicherweise von Merian getrennt die «Sägessen» (Sense). – Im Mittelgrund der «Ochsen» der um 1625 noch ein Walmdach besaß, und gegen den Beschauer zu: «Löwen» und «Halbmond». – Am rechten Bildrand der Anbau des «Waldries», an den die Ringmauer ansetzt, um bald rechtwinklig abzubiegen. Pläne aus jüngeren Zeiten zeigen die Ringmauer, wie sie am Hauptgebäude beginnt. Parallel der Mauer stehen Kleiner Bären, Kleiner Ochsen (?) und Doppelhaus Tanne/Sternen.

Südostecke der abgeschlossenen Siedlung stand ein Gebäude, an dessen Hausecke gegen den Hofraum hin, unter Dach, das «Täfel» aufgestellt war; ein Steintisch, um den die Tafelrunde täglich dem Klatsch huldigte. Mit der Erwähnung des Hauses, in dem der Besitzer wohnte, können wir beim Tor unseren Rundgang abschließen. An der Südwestecke des ca. 150x100 Meter messenden Gebäudevierecks erhob sich die Dreikönigskapelle.

Großem Wechsel unterworfen waren die Gebäude in der Nähe der Hinterhofquelle. Heute ist diese in einem schwer zugänglichen Kellerraum des Hotels Bären versteckt. Früher war sie, durch den Hinteren Heißen Stein bedeckt, am Eingang des «stinkenden Gäßchens», das vom Hinterhofeingang direkt auf den Bäderplatz führte. Durch den Bau der breiten Straße, die den Neubauten von Bären und Verenahof entlang geführt wurde, ist die Quelle

Umgebung des Widchenhäusleins, das, (obgleich es zum «Bären» gehört), mit der «Sonne» zusammengebaut ist. Zwischen ihm und dem «Bären» zieht das «stinkende Gäßchen» von der Hinterhofquelle zum Bäderplatz. Am rechten Rand zeigt der komplizierte Verlauf der Ehgräben die mutmaßliche Stelle der «Witichenhäuser». Ausschnitt aus dem Leemannplan von 1844.



im Inneren des Bären verschwunden. Eine große, bisher ungeklärte Rolle spielte Mitte des 14. Jahrhunderts das «beslossen pad ze Baden». 1357 hatte es Götz Meyer, der Untervogt von Herzog Albrecht zu Lehen. Es wurde wiederholt als Pfand ausgesetzt. Als Bürgen, die Gegenrecht hielten, werden erwähnt: Heinrich Birchidorf, den wir bei der Besprechung des Stadhofs kennen lernten, Heinrich Kaufmann vom Stadhof (wahrscheinlich mit Birchidorf verschwägert), Johann Schinder vom Schinderhof, Johans Berner, der wohl etwas mit dem Bären zu tun hatte, Cunrat Meyer von Sigglingen vom Bären, Wernli der Schriber hat (wie wir schon wissen) in den Bädern ein Haus gekauft. Einzig von Johann Zwicker und Henslin Oltinger können wir die Rolle, die sie in den Bädern spielten, nicht feststellen. 1398 verkaufen dann Götz und Heinrich Meyer, Söhne des alten Götz, ihrem Bruder Lienhard Meyer das «beschlossene Bade» und das Widchenbad, «gelegen zu den nidern bedern und stoßend hindenan an das hus genannt zu der Sunne». 1382 wird erwähnt, daß der Bären an des Schinders Hof, ans beschlossene

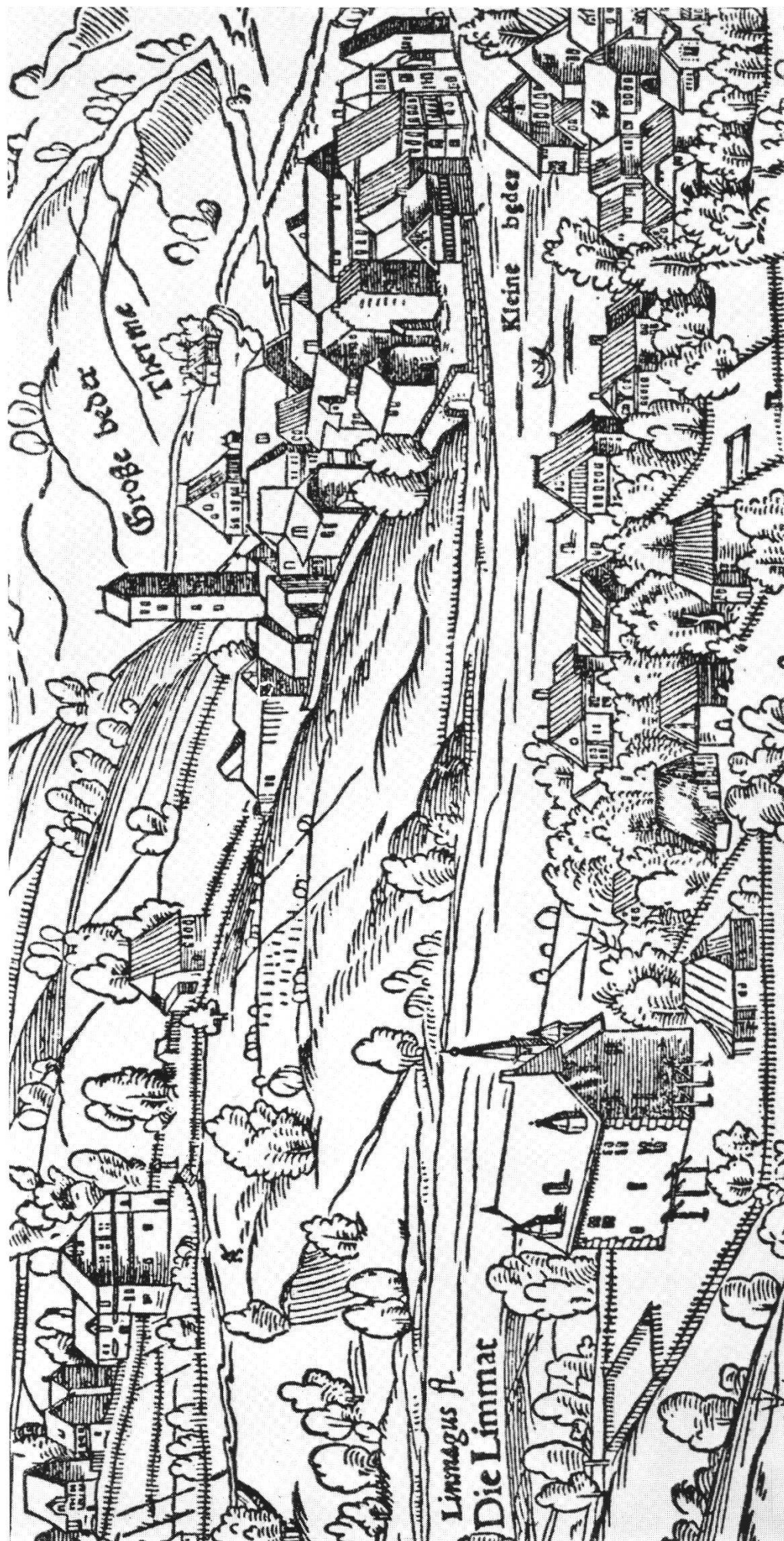
Bad und an der «Herziner hus» grenze. – Die Lage des Bären (wohl identisch mit des «Berners geseste» wird 1361 umschrieben: zwischen des Schinders und der Witchinen Häuser; 1382 «zwischen Schinderhof, beschlossenen Bad und dem Witchenhüsli». Wir gehen wohl nicht fehl, das «beschlossene Bad, mit den Witchinhäusern identisch zu erklären. Da sie an die «Sonne» stoßen, müssen sie (wie aus der Abbildung zu erkennen ist) auf dem Grundstück gestanden haben, das 1640 verkauft wurde, und zwar von der Dreikönigskapelle an den Wirt zum Bären und den Wirt vom Hinterhof; sie bezahlten dafür 80 resp. 40 Gulden.

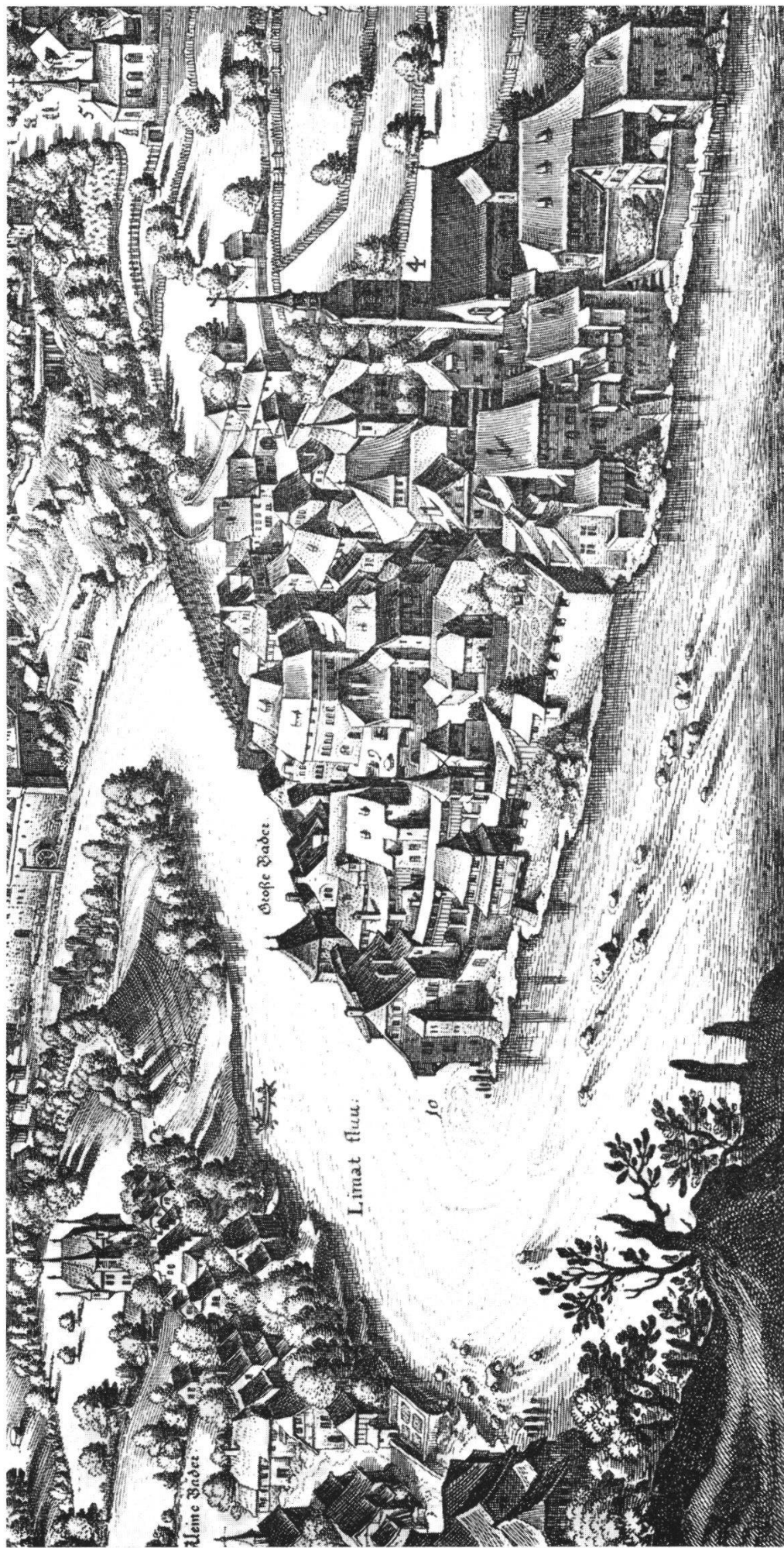
Mit diesen Feststellungen wird korrigiert, was Fricker S. 391 vermutet hat. «Was für eine Quelle wir uns unter dem beschlossenen Bade zu denken haben, steht nicht unbedingt fest; indessen spricht die größte Wahrscheinlichkeit für die per Minute 70 Liter liefernde Hinterhofquelle. Das Widchenbad wäre dann die unweit davon liegende Kesselquelle des Bären, welche sich, gleich wie die Hinterhofquelle außerhalb des eigentlichen Hauptgebäudes in einem Anbau befindet; denn ihrer Lage nach – hinter der Sonne – können nur diese zwei Thermen in Betracht kommen.» Ergänzend muß festgestellt werden, daß nur das Widchenhüsli eine Quelle hatte, das «beschlossene Bad» jedoch nicht.

Aus der Zusammenstellung der aus verschiedenen Zeiten erwähnten Badener Quellen in der Dissertation von U. Münzel (S. 44/45) ergibt sich folgendes: Löwig erwähnt 1837 von den zehn aufgezählten Quellfassungen «eine unbenützte Quelle zwischen Bären und Sonne». Sie soll 45 Maß geliefert haben. – Ruesch zählt 1842 15 Thermalquellen auf und meldet »eine ungefaßte Quelle zwischen Bären und Sonne.« Als der Bärenwirt Gugolz im Dezember 1959 zwei in einem besondern an die Sonne (heute Verenahof) stoßendem Raum zwei Bäder erneuern wollte, stieß man auf die gefaßte, mindestens zwölf Jahrzehnte nicht mehr benützte Quellfassung, deren Wasser ungebraucht in den nahe bei ihr vorbeiführenden Abwassergraben lief.

Die Bezeichnungen Witchinhäuser und Widchenbad sollen kurz erklärt werden. O. Mittler erwähnt, daß 1311 im Sioner Burg rechtsbrief zwölf Mitglieder der beiden Badener Räte aufgezählt werden. Darunter ist ein Wildcho (der in Klammer als Widcho angeführt wird). Nach ihm soll das Widchenbad getauft worden sein. Man hat jedoch bisher übersehen, daß im Schwarzwald ein Wittichenkloster steht. In Dehios «Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler», Band Baden-Württemberg (1964) steht: Wittichen, Gemeinde Kaltbrunn, Kreis Wolfbach, ehemalige Clarissen-Klosterkirche, gegründet 1324 durch die sel. Luitgard (gestorben 1349). – Im Baedeker «Deutschland in einem Band» (1913) ist die Ortschaft Wittichen auf dem Plan bei Seite

Ausschnitt aus dem Holzschnitt aus der Chronik von Sebastian Münster (1543) – Im Vordergrund das Ennetbadener «Schlößli». Im Garten stehen zwei Holzgestelle, die nicht gedeutet werden können. Rechts, eingehagt das «Hanfland», in dem der «Tüchelweiher» («Hanfrösti») eingetragen ist. – Links oben die Häuser der Badhalde (Badstraße); das letzte, hohe Gebäude konnte bisher in der Literatur nicht belegt werden. In der ummauerten Bädersiedlung hat der Zeichner die Mattenkirche und ein hohes Gebäude, das möglicherweise zum «Hinterhof» zu rechnen ist, in die Höhe gezeichnet, um sie sichtbar zu machen. Am rechten Bildrand, inmitten einer die Limmat säumenden Hausreihe das «Birchdörfhaus».





Ausschnitt aus dem Merianstich (um 1625 gezeichnet) — In Ennetbaden oben das «Schlößli»; davor der durch Treppengiebelausgezeichnete «Meier»-«Winkler»- oder «Schulmeisterhof». Bei der Überfahrt das Fährhaus, dem ein kleineres Haus vorgelagert ist. — Unter dem querstehenden Gasthaus «zum Kößli» führt ein schlechter Fahrweg zu den Bädern. Die alte Michaelskapelle erscheint vom Bildrand angeschnitten.

Von den «Großen Bädern» sind zwei Ausschnitte der östlichen Hälfte in den Text eingeschaltet. Im Stadhofareal fällt ein Bau auf, der pagodenhaft aussieht und vorläufig nicht gedeutet werden kann. Hinter ihm zieht ein Laubengang zu einem sechseckigen Pavillon und dem Haus, in dem das «Steinbockbad» eingeschlossen war (siehe letztes Tafelbild). Das Häuschen mit dem kleineren Bad verdeckt z.T. das Eingangstor zum Stadhof;

unten: Ausschnitt aus dem Modell des Limmatknies. Rechts unten die «kleinen Bäder» mit den Badgasthöfen Hirschen - Rebstock und Sternen - Engel; oben, die von einer Ringmauer abgeschlossenen Großen Bäder und ein Teil des Haselfelds mit freigelegtem römischem Mauerwerk.





313 eingetragen. Sie liegt 13 km südlich von Freudenstadt im Klostertal, einem Nebental des Laienbaches; ihre Wasser münden gemeinsam in die Kleine Kinzig, die bei Schenkenzell in die Kinzig fließt. Diese erreicht über Offenburg gegenüber Straßburg den Rhein. Ob die Bezeichnung «Herzinerhäuser» mit den Nonnen aus Wittichen zusammenhängt, muß noch untersucht werden.

Die Kleinen Bäder und das Dorf Ennetbaden

Begeben wir uns nun aufs rechte Limmatufer, so finden wir im Gebiet der austretenden Therme baulich ähnliche Verhältnisse wie in den gegenüberliegenden Großen Bädern; vorherrschend geschlossene Bauweise. Südlich des Bachtelibaches hat die Siedlung Dorfcharakter mit lockerer Bebauung; dem Flußufer entlang ein kurzes Straßendorf, in dem schon auf dem Bürckliplan drei aneinander gebaute Häuser auffallen. Am Lägernnordhang eignete sich eine Ebenheit beim Hanfland zur Anlage des Oberdorfs, dessen Zentrum durch drei im Geviert gelagerte Bauernhöfe bestimmt wird. Zwischen ihm und dem Schlöbli stehen zwei oder drei Wohnhäuser, die Mitte des letzten Jahrhunderts noch Strohdächer hatten.

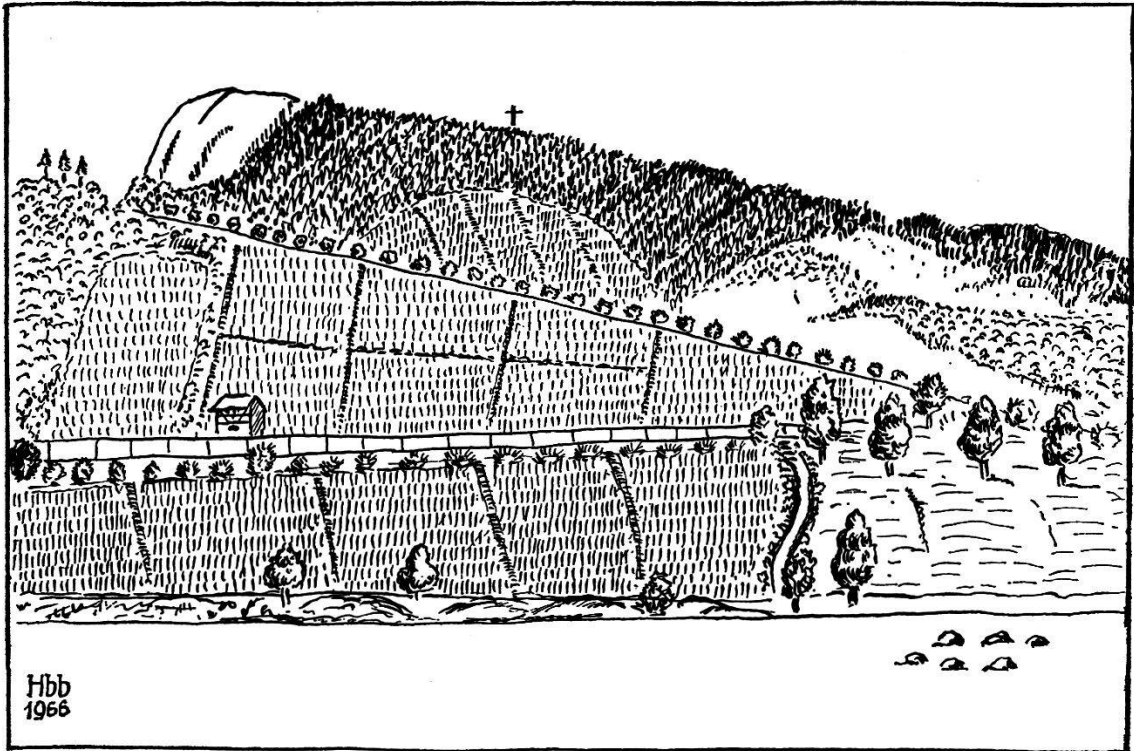
Im Jahre 1281 tritt uns die Siedlung unter dem Namen «Baden zem dorfe, das in dem Sickenthal lit» entgegen. Nach der Eroberung des Aargaus beschlossen die Eidgenossen 1421, die von Ennetbaden sollen mit den Burgern von Baden und in gleicher Weise wie diese den Eidgenossen schwören, ausgenommen die vier Hofstätten ob und die fünf nid dem Rain. Diese neun Hofstätten sollen in keinen Sachen weder mit dem Vogt (Landvogt) noch mit dem Amt (Siggenamt) zu schaffen haben und soll auch keine andere Hofstatt «Burgerhofstatt» heißen. – Seit 1819 bildet Ennetbaden eine selbständige Gemeinde.

U. Münzel hat auch über die «Kleinen Bäder» und zwar im Neujahrsblatt

Becken, die im Mai 1964 beim Fundamentaushub für das Thermalschwimmbad am Ostrand des damals abgetragenen Tennisplatzes entdeckt und zerstört wurden. (Photos Roger Kaysel)

Unten: Badepiszine (1,8 x 4,7 m) mit Einstiegtreppe. Wie auf dem Merianstich und auf einem Plan vor 1800 ersichtlich ist, handelt es sich um das zum Stadhof gehörige «Steinbockbad». Über dem Badegewölbe erhob sich das Haus, das im Merianstich eingezeichnet ist.

Oben: 5,2 m südöstlich von diesem Bad war eine zweite, wohl ältere Badanlage; der 1,5 x 4,7 m messenden Piszine war östlich eine seichte Wanne angegliedert, in der wahrscheinlich das aus ihr verdunstende Thermalwasser eine Atmosphäre, die sich für Schwitzkuren eignete, schuf.

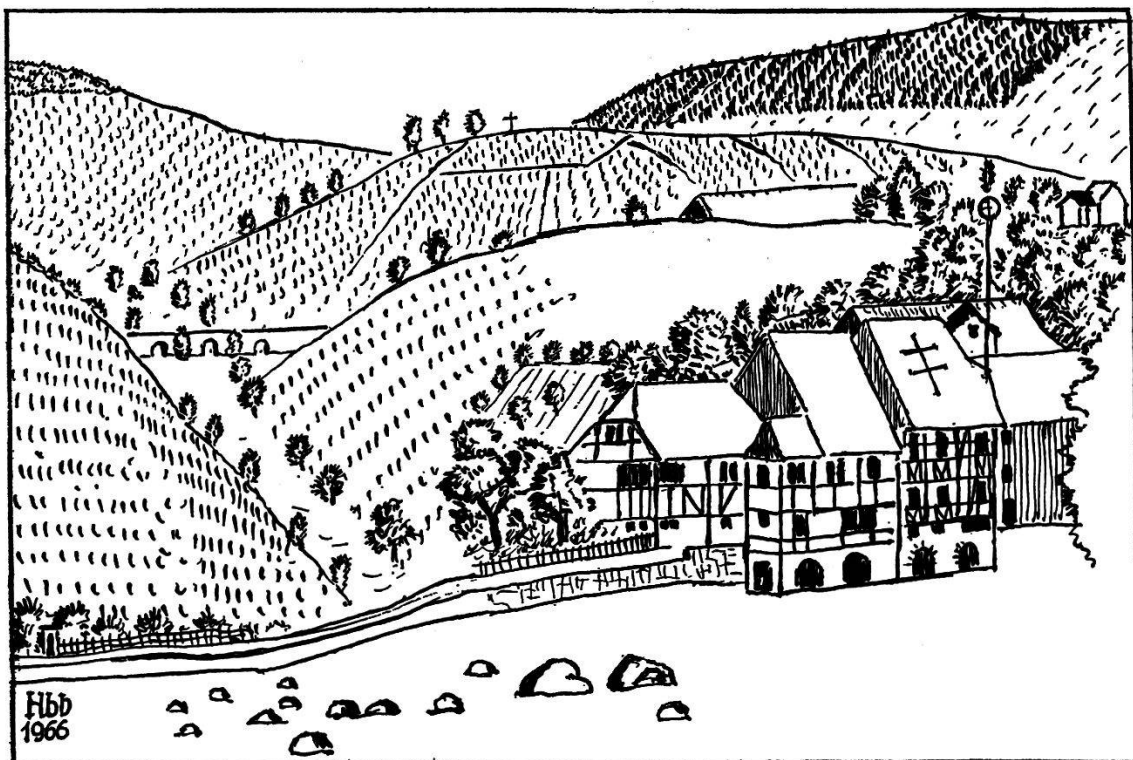


Zeichnung eines Unbekannten. Graph. Sammlung Zentralbibliothek Zürich.
Goldwandstraße und Hertensteinstraße (Umzeichnung).

1947 der Apotheke Münzel eine mit drei Plänen und zwölf Abbildungen ergänzte Beschreibung der Quellen, Bäder und Gasthöfe veröffentlicht. Wir beschränken und deshalb darauf, vor allem neue Erkenntnisse, die sich auf die Bäder und vor allem auf das Dorf beziehen, zu melden.

In einer Urkunde von 1347 erfahren wir die Namen der Badwirte in den kleinen Bädern. Ulrich Meier hatte zwei Häuser, Ulrich Pfister, Hartman Pfister und Werner Pfister je eines; der letztgenannte hatte als Pächter Claus Sendler eingesetzt.

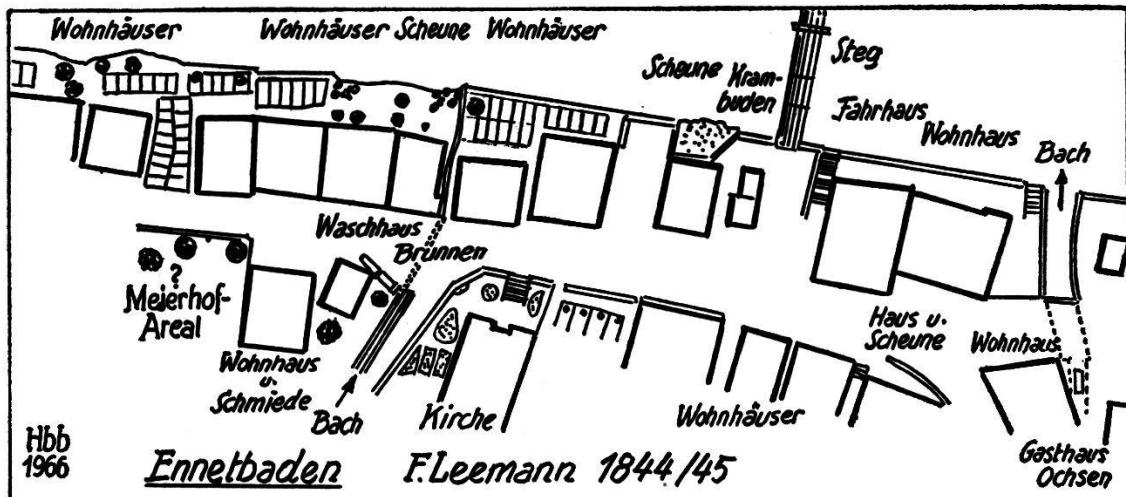
Nach O. Mittler («Stadtgeschichte von Baden» Bd. 1, Seite 60) besaß nach dem Urbar der Abtei St. Blasien von 1357 das Kloster, rechtsufrig den Meierhof (Winklerhof), zehn weitere Hofstätten und «Sanders Hube», ungefähr 60 zinspflichtige Einzelgrundstücke, unter ihnen 50 Weingärten, Wiesen und Äcker und kleine Waldstücke» an Schibun, am Gaisberg, im Hünthal (Höhthal), in Gullachen, ze Hölla; sodann Rüteneu im Höhholz und ein Acker im Tüffenlow, lit oberhalb der burgk». An Trotten werden genannt die von Matler, von Birkidorf und Heini Peter. Schon 1150 werden Güter in Ennetbaden vom Kloster Elchingen (bei Neu-Ulm) als Tauschobjekte an die Abtei St. Blasien abgetreten.



Do. wie links. 2. Hälfte 18. Jahrhundert. Rebstock und Hirschen. Dach der Spitaltrotte. Ehrendinger Brücke mit drei Bogen (Umzeichnung).

Wir fügen bei, daß auch (wenn auch erst 1428 und 1460) das Frauenkloster Selnau in Zürich eine der beiden in Ennetbaden erwähnten Sandtrotten besaß; außerdem viel Zinsen ab Häusern und Landstücken in Ennetbaden. Die umfangreichen Listen sind eine vortreffliche Fundquelle für Flurnamen-Forschung.

Mit solchen Flurnamen hat sich auch Pfr. A. Egloff abgegeben. Vor allem hat er in einem Aufsatz des «Aargauer Volksblatt» (4. Mai 1963) «Das Dorf Lugatten bei Baden» auf die «Luegeten» («Luogat») hingewiesen. Nach Traditionsnotizen des Klosters Einsiedeln aus dem 13. und 14. Jahrhundert vergabte Manfred von Siggingen dem Kloster ein Gut im Dorfe (in villa) Lugatten. Bisher verlegte man diese Luegeten in einen Weiler «Lueg», oberhalb Pfäffikon gegen den Etzel hin gelegen. Egloff verweist auf Urkunden von 1358 und 1406 hin, die den Namen in Ennetbaden melden. Seine Vermutung, es handle sich um den alten Namen für das «erste Dörflein, das sich oberhalb der kleinen Bäder am Einfluß des Höhtalbaches in die Limmat gebildet hatte», ist aber nicht haltbar. Es handelt sich vielmehr um die Bezeichnung eines Grundstückes, eines Gutes, dessen Name noch auf dem Dorfplan



von 1892, zwischen Spitaltrotte und Rebstock-Hirschen eingetragen ist. Wollte man vor 1874 in die Kleinen Bäder fahren, mußte die Straße, die von der Gedeckten Brücke und dem Landvogteischloß an der oberen Kante des Steilufers führt, benützt werden. Sie senkt sich vom «Schlöbli» bis zur Mündung des «Bachtelitälchens», durch das der Lägernbach vom Höhtal herabfließt. An eine Weiterfahren nach den Badstellen war einst nicht zu denken. Vom Ufer aus zogen nämlich schmale Gärten zu den einzelnen Häusern der ansteigenden Rößligasse hinauf. Hier standen die «Gasthöfe ob dem Rain»; wo heute die «Post» steht, der «Ochsen»; am Ende der ansteigenden Häuserreihe, ebenfalls linker Hand das «Weiße Kreuz» und quergestellt das «Rössli». Die Fahrt nach den Bädern ging auf einem schlechten Sträßchen unter diesem Gasthaus durch und steil zum Ufer hinunter. Die Uferstraße kam erst 1840.

Unterhalb des «Rebstocks» wird die «Kehri» erwähnt, zweifellos ein kleiner ebener Platz außerhalb der Bädersiedelung, auf dem die Fuhrwerke kehren konnten. Merkwürdigerweise bezeichnen die heutigen Ennetbadener das Straßenstück oberhalb des Steilhanges, bei der Spitaltrotte, mit «Kehri».

Der Fahrweg nach Ehrendingen, Freienwil und ins Siggenthal ging bis zum «Rößli», ließ dieses links liegen und führte der Fallinie hinauf, wo er nördlich der Sandtrotte gegen das Höhtal und neben der Spitaltrotte vorbei unter dem Hertenstein nach Freienwil und schräg abwärts an den Fuß der Goldwand ging. Ein kleiner Tobel, der heute im Relief nicht mehr hervortritt, wurde durch eine mit drei Wasserdurchlässen versehene steinerne Brücke, «Ehrenderbrücke» genannt (siehe Bild), überwunden.

Vom Schlöbli aus verband eine Straße die Uferstraße mit dem Oberdorf. Die Grendelstraße wurde erst spät angelegt. Früher floß dort ein Bach, in dessen

Wasser die beim heutigen Schützenhaus am Lägernhang austretende «Rosenquelle» geleitet wurde. In der Ebenheit, «Hanfland» genannt, zeichnet Münster eine als Tüchelweiher oder Hanfröste zu deutende Wasseransammlung. Von ihr aus floß das Wasser in einem Bogen zur Stelle, wo wir den «Meierhof» kennen lernen werden.

Merian zeichnet vor dem Ennetbadener Schlöbli, durch mehrere Häuser von ihm getrennt, ein Haus mit Treppengiebel. Der später nie mehr dargestellte stattliche Bau erinnert an Bilder vom Meierhof in Dättwil. Das Große Urbar der Abtei St. Blasien meldet 1357 als Besitz in Ennetbaden einen Meierhof, den Heini Winkler bebaut. Beim Versuch, diesen Hof zu lokalisieren, blieb nichts anderes übrig, als ihn an die Stelle zu setzen, wo heute das Hotel Engel steht. Zwischen diesem Areal und der 1668 erstellten neuen Michaelskapelle floß (und fließt heute noch, allerdings unterirdisch) ein Bach, dessen Wasser von der Rosenquelle beim Schützenhaus stammt. 1391 wird ein Gut erwähnt, «zu Ennetbaden in dem dorf, stoßt an die gassen da der bach herab rinnt». Zweifellos hat dieser Bach bei der Gründung des Dorfes, besonders des Oberdorfes, eine große Rolle gespielt. Bevor das Wasser die steile Halde hinuntergeleitet wurde, füllte er wahrscheinlich einen Weiher, der am Rande des Hanflandes stand und zum Rotten von Hanf und Lein diente, ebenfalls zum Aufbewahren der aus Nadelholzstämmen gebohrten Tüchel. Der Geologe Dr. Ebel erwähnt nach David Hess für Ennetbaden einen «Holzweg, welcher von der Lägern bey der Gegend, am Grendel genannt, herabkommt». Auf dem Leemannplan von 1844/45 steht vor dem Waschhaus des Dorfes, schräg orientiert, ein langer Brunnen und ans Waschhaus anschließend ein Wohnhaus mit einer Schmiede. Nun sollte m. E. der Meierhof folgen. Wir sehen aber nur einen Teil von einem freien Platz, der mit Bäumen bestanden ist. Erst 1882 wird das Casino mit dem Theatersaal, das heutige Hotel Engel erwähnt. Die Bedeutung dieses Baues geht daraus hervor, daß damals die heutige Sonnenbergstraße «Casinostraße» genannt wurde.

Über die Besitzer des Winklerhofs läßt sich folgendes feststellen. Leu in seinem Lexikon von 1764: «Winkler, ein ausgestorbenes Geschlecht der Stadt Zürich; Heinrich Winkler, 1337 Zunftmeister in Zürich.» Im Badener Wapenbuch meldet Merz noch kürzer: «Winkler im alten Jahrzeitbuch». – 1431 verkauft Kunzman Salzman von Waldshut dem Hans Müller, Schuhmacher, die Hälfte des Winklerhofs – «mit wasser und wasserrünzen».

Nach der Badener Urkunde vom 4. April 1435 verkauft Jakob Wanner Landmann von Glarus, den seiner Frau als Erbe zugefallenen vierten Teil des «Schulmeisterhofes» (der hier das einzige Mal erwähnt wird) zu Ennetbaden dem Jegli Dürr. Wanners Frau ist Anna Billung, die wir folgender-

maßen in ihre Familie einreihen können: Johann Billung (der 1408 zum letzten Mal genannt wird), hatte einen Sohn Heinrich Billung (1434 tot gemeldet). Als seine Kinder werden angeführt: Anna (siehe oben), wahrscheinlich auch Verena und Heinrich Goldsmid «der Billungin brüder».

1455 verkauft Heinrich Müller als Erbe seines Bruders die Hälfte des Hofes an Hensli Dürr; im folgenden Jahr Margarete Löli mit ihrem Mann Hans Löli den anderen Viertel. 1461 verkauft Joh. Dürr dem Rüdger Bind den Winklerhof, «so er von sinen vorderen zem Teil ererbt, den andern Teil von Heinrich Müller säligen erköfft hat... mit steg und weg... und wasserrün- sen». Auf diese Weise besaß schließlich Hensli Dürr, der Jung, den ganzen Hof, der «ineinander gelegen und noch nie von einander geteilt». Damit scheint der Name Winklerhof aus Urkunden und Akten zu verschwinden.

Das Schlößli in Ennetbaden war von je her der repräsentativste Bau des Dorfes. Da wir über seine Baugeschichte wenig wissen, erscheint es angebracht, hier das Material, das wir zusammentragen konnten, zu melden. Als Bauherren kommen in Betracht Glieder der Familien Peyer und Mattler. 1667 hieß der Eigentümer Fridolin Mattler (1589–1669), 1666 Schultheiß und Bauherr in Baden. Einer seiner Vorgänger, Junker Anton Peyer (1543–1620) wohnte, als er 1614 Schultheiß wurde, außerhalb der Stadt und mußte deshalb bis zum Verrentag in die Stadt ziehen. Wo er bis zu dieser Zeit wohnte, wissen wir nicht. Vielleicht im Ennetbadener Schlößli? Seine erste Frau Verena Dorer, Witwe des Anton Peyer im Hof mag ihm das Schlößligut in die Ehe gebracht haben. Als erster Schloßbesitzer ist allerdings erst Johann Fridli Matter (1637–1670) bezeugt. Vertreter der Familie Mattler sind aber schon 1427 in Ennetbaden nachzuweisen. 1690 stirbt der letzte der Sippe im Ausland. 1730 kommt das Schlößli von Bernhard Wiederkehers Witwe Maria Veronika Nieriker an Bat Jacob Kueffer, Barbierer; von diesem 1774 an Leonti Spöri, Bauer. 1880 verkauft Burger Amanz Spöri Haus und Gut zum Schlößli, das er durch Auskauf dreier Schwestern 1791 ganz für sich erworben hat, an Burger Jud Wolf Dreyfuss von Endingen. 1802 setzt dieser als Pfand ein «das neugebaute Haus zum Schlößli». Das Schlößli in seiner heutigen Gestalt scheint demnach zwischen 1800 und 1802 umgebaut worden zu sein. 1808 verkaufen es drei Hebräer an Ludwig Fidel Dorer; 1842 geht es von Regierungsrat Eduard Dorer an Oberrichter Ludwig Baldinger über. 1899 gehört das «Schlößli» den beiden Baumeistern Louis Mäder und Emil Frey.